

Gina Mayer
SCHOOL OF WITCHES
Die Zeit der Hexen

Gina Mayer

**SCHOOL OF
WITCHES**
DIE ZEIT
DER HEXEN

Illustrationen von
Malou Großklaus



PROLOG

Der Brief kam im Dezember, mit dem ersten Schneefall. Ein cremeweißer Umschlag, der aussah, als könnte man ihn essen. Er war an Chrystal Clearwater adressiert und stammte von der Salem Girls' School.

Chrystal riss das Kuvert auf und fand ein Schreiben und ein Zugticket darin.

Sie war in die Girls' School aufgenommen worden, teilte die Schulleiterin Professor Safran ihr in dem Brief mit. Man erwarte ihre baldige Anreise. Das war erstaunlich, denn Chrystal hatte sich nie an irgendeiner Schule beworben. Sie hatte vor Kurzem die Common School in Cramhutch beendet, nächste Woche würde sie in der Fischfabrik anfangen, Tante Prudence hatte bereits alles arrangiert.

Als Chrystal ihrer Tante den Brief zeigte, war diese wenig begeistert.

»Jetzt, wo du endlich Geld verdienen würdest, willst du weg?« Kopfschüttelnd drehte sie das Schreiben hin und her. »Schulgeld kann ich nicht bezahlen, so viel steht schon mal fest.«

»Die schreiben nichts von Schulgeld«, sagte Chrystal.

»Das kommt wahrscheinlich später.« Tante Prudence schnalzte missbilligend mit der Zunge. »Umsonst ist der Tod. Die Fischfabrik ist eine sichere Sache. Du bleibst hier.« Sie knüllte den Brief zusammen und wollte ihn ins Kaminfeuer werfen, aber Chrystal war schneller und schnappte ihr das Blatt weg.

»Ich fahre«, sagte sie. »Und wenn du dich auf den Kopf stellst.« Das wiederum hatte Tante Prudence nicht vor. In der Fischfabrik würden sie Chrystal bestimmt nicht lange behalten, das konnte sie sich denken. So aufsässig, wie ihre Nichte war. Da war es am Ende doch besser, wenn diese Schule sich mit ihr herumärgerte.

Drei Tage später saß Chrystal im Zug nach Salem. Es war ein eisiger Wintertag, hinter dem Zugfenster taumelten dicke Schneeflocken vom Himmel. Die Bäche und Seen, an denen der Zug vorbeifuhr, waren zugefroren, die Wiesen und Bäume von weißem Reif überzogen. Der Himmel war strahlend blau. Chrystal hielt einen Korb auf dem Schoß, auf ihren wenigen Habseligkeiten lag ihr weißer Kater Mesmer und schnurrte.

Wenn Chrystal gekonnt hätte, hätte sie ebenfalls geschnurrte. Sie hatte keine Ahnung, was vor ihr lag, aber es konnte nur besser sein als die Vergangenheit.

Doch kurz darauf – Mesmer und Chrystal hatten sich gerade die kalte gekochte Kartoffel geteilt, die Tante Prudence ihnen als Wegzehrung mit auf die Reise gegeben hatte – schlug das Gefühl der freudigen Erwartung um. Genau wie das Wetter vor dem Fenster. Der blaue Himmel war auf einmal von dicken Wolken bedeckt. Die Bäume reckten ihre kahlen Äste nach oben, als flehten sie um Gnade. Alles wirkte frostig, trübe und bedrohlich.

Mesmer bekam davon nichts mit, er war nach dem Essen ein-

geschlafen. Er merkte auch nicht, wie es auf einen Schlag finster wurde. Der Zug war in einen Tunnel gefahren.

Es war nicht der erste Tunnel, durch den Chrystal fuhr. Sie wusste, dass es in wenigen Sekunden wieder hell werden würde. Die seltsame Beklemmung, die sie plötzlich ergriffen hatte, verließ sie jedoch nicht. Im Gegenteil, sie wurde immer stärker. Chrystal hielt es auf ihrem Sitz nicht mehr aus, sie ergriff den Korb mit dem schlafenden Kater und trat aus dem Abteil. Im Gang brannten Öllampen und verbreiteten ein gespenstisch flackerndes Licht.

Vor dem Fenster war immer noch alles dunkel, der Tunnel schien unendlich lang zu sein. Aber irgendwann wäre er zu Ende, das war Chrystal klar. Dennoch zog sich ihre Brust vor Angst zusammen, sodass sie fast keine Luft mehr bekam. Sie hätte am liebsten gewimmert oder laut geschrien.

Am Ende des Waggons tauchte jetzt ein Schaffner auf, der auf sie zukam.

»Gleich passiert hier etwas Schreckliches«, keuchte Chrystal.
»Sie müssen den Zug anhalten.«

»Wie bitte?« Der Mann strich irritiert über die glänzenden Goldknöpfe auf seiner Uniform.

»Stoppen Sie den Zug! Oder ...«

Oder was? Chrystal hatte keine Ahnung, was geschehen würde. Sie wusste nur, dass der Zug anhalten musste. Jetzt. Sofort.

Der Schaffner lachte. »Keine Angst, Miss, die Dunkelheit ist gleich vorbei.« Er griff an Chrystal vorbei und öffnete die Tür zum Abteil für sie. »Setzen Sie sich, bitte schön.«

Sie dachte gar nicht daran. Stattdessen hastete sie auf die Notbremse zu, die neben der Tür angebracht war. Es dauerte einen

Moment, bis dem Schaffner klar wurde, was sie vorhatte. Er rannte ihr nach, aber Chrystal war schneller. Sie fasste mit beiden Händen den Griff, der von der Decke baumelte, und hängte sich mit ihrem ganzen Gewicht daran.

Es dauerte einige Sekunden, bis der Zug reagierte. Dann erklang ein schreckliches Kreischen, das Chrystal durch Mark und Bein ging. Der Schaffner schrie etwas, das sie über dem Lärm der bremsenden Räder nicht verstehen konnte. Vor dem Zugfenster wurde es endlich hell. Sie ratterten noch ein paar Meter weit, bis sie standen.

Das Gesicht des Schaffners war knallrot angelaufen, er war außer sich vor Wut.

»Du dumme Gans!«, brüllte er. »Was machst du denn? Das wird dich teuer zu stehen kommen.«

Er packte Chrystal am Oberarm, öffnete mit der freien Hand die Tür und zerrte sie nach draußen. Die kalte Winterluft schlug Chrystal ins Gesicht wie eine Ohrfeige. Der Schaffner zog sie in Richtung Lokomotive, seine Hand umfasste ihren Arm wie eine Schraubzwinge.

»Na warte«, hörte sie ihn keuchen. Doch einen Augenblick später blieb er abrupt stehen.

Auf den Gleisen, unmittelbar vor dem Zug, lag eine Frau. Der Lokomotivführer und ein anderer Schaffner lösten gerade die Fesseln an ihren Füßen und Händen. Die Lokomotive war wenige Zentimeter vor ihr zum Stehen gekommen.

»Da brat mir doch einer einen Storch«, stieß der Schaffner neben Chrystal hervor. »Woher hast du das gewusst?«

Chrystal antwortete nicht. Sie starrte die Frau an. Sie hatte schwarze Haare, die von grauen Strähnen durchzogen waren, leicht schräg stehende, schmale Augen und einen breiten Mund. Einen Moment lang begegneten sich ihre Blicke.

Dann half der Zugführer der Frau auf die Beine. Man legte ihr eine Decke um die Schultern und führte sie zum Zug.

Chrystal wollte ihnen folgen, aber der Schaffner hielt sie auf.

»Warten Sie hier«, befahl er. »Ich bin gleich wieder zurück.«

Als er verschwunden war, spürte Chrystal den Blick, ein bohrendes Gefühl in ihrem Hinterkopf. Sie drehte sich um und sah den schönen Mann mit den schwarzen Haaren und dem Schnurrbart, der auf der verschneiten Wiese stand und von dem sie in Zukunft so oft träumen würde.

Er musterte Chrystal, als würden sie einander schon lange kennen. Und vielleicht kannten sie einander auch, er war ihr fremd und erschien ihr dennoch vertraut.

Sie überlegte gerade, ob sie zu ihm gehen sollte, als er plötzlich neben ihr stand. Wie war er so schnell von der Wiese zum Zug gekommen? Chrystal schüttelte den Kopf, um die Benommenheit zu vertreiben, die sie ergriffen hatte.

»Chrystal Clearwater«, sagte der Mann.

In seinem schönen Gesicht veränderte sich etwas. Sämtliche Wärme war plötzlich daraus verschwunden. Die dunklen Augen hatten sich in harte Kiesel verwandelt.

Wieso kannte er ihren Namen? Und warum sprach er ihn aus, als wäre sie berühmt? Chrystal kannte niemanden mit ihrem Nachnamen. Ihre Eltern waren tot, sie waren vor einigen Jahren am Gelbfieber gestorben. Und Tante Prudence hieß *Crab* mit Nachnamen.



»Wer sind Sie?« Chrystal fröstelte unter dem kalten Blick.

Doch jetzt war sein Gesicht wieder ganz freundlich, der Blick mild und warm.

»Ich heiße Obsidian«, sagte er. Dabei legte er Chrystal die Hand auf den rechten Oberarm. Sie trug eine Bluse und darüber einen dicken Wollmantel, dennoch fühlte sie einen brennenden Schmerz auf der Haut, als ob sie den Arm in ein offenes Feuer hielte. Sie sprang erschrocken zurück und presste die linke Hand auf die schmerzende Stelle. Es tat so weh!

»Hallo, Miss! Miss?« Der Schaffner stieg in einiger Entfernung aus dem Zug. Er winkte Chrystal mit beiden Armen zu. »Kommen Sie zu mir? Der Zugführer möchte mit Ihnen sprechen.«

»Wir sehen uns.« Die drei Worte waren ein leiser Hauch in Chrystals Ohren. Aber als sie sich zu dem Fremden umdrehte, war er verschwunden.



KAPITEL 1

Der Donnerschlag war so mächtig, dass Chrystal nach hinten taumelte und zu Boden ging. Im selben Moment durchzuckte ein Blitz den Raum, das weißgrelle Licht blendete Chrystal, sie kniff die Augen zusammen. Sie presste ihre Handballen auf die Augen und wartete auf den Schmerz, der gleich kommen musste. Die Explosion war so gewaltig gewesen, sie war bestimmt verletzt.

»Mau!«

Mesmer maunzte empört auf. Chrystal ließ ihre Hände sinken und riss die Augen auf. Ihr Kater saß vor ihr auf dem Boden und blinzelte sie missbilligend an.

»Ist dir was passiert?« Chrystal nahm ihn hoch und inspizierte ihn von allen Seiten. Mesmers weißes Fell glänzte seidig wie immer, da war kein Blut, keine Spur einer Verletzung. Sie vergrub ihr Gesicht in seinem weichen Pelz. Der Kater schnurrte, dann befreite er sich aus der Umarmung, sprang hinunter und begann, sich zu putzen.

Jetzt sah Chrystal sich zum ersten Mal um – und schnappte nach Luft. Sie erkannte ihren Schlafsaal nicht wieder.

Von den sechs Betten, die aufgereiht an der Wand standen

hatten, waren nur noch zwei übrig. Die Bettgestelle waren auch nicht mehr aus Holz, sondern aus weiß lackiertem Metall. Die Matratzen waren nicht bezogen, und es gab auch keine Decken. Die Schränke waren verschwunden, neben der Tür stand nur eine staubige Kommode, von der die weiße Farbe abblätterte.

Salomes Hexenbuch lag neben Mesmer auf dem Boden, es war immer noch aufgeschlagen. Wo war das Säckchen mit dem Wanderstaub?

Chrystal blickte sich hektisch um. Leider vergeblich. Wahrscheinlich war das Säckchen zurückgeblieben. Verdammt! Wie sollten sie ohne den magischen Staub zurückkommen?

Aber waren sie überhaupt gereist? Der Raum hatte sich eindeutig verändert, doch es war immer noch der Schlafsaal ihres Internats, das den unschuldigen Namen »Salem Girls' School« trug. Es war aber keine harmlose Mädchenschule, sondern ein Hexeninternat.

Chrystals Blick wanderte zu den Fenstern. Die hohen, schmalen Scheiben waren blind vor Schmutz, eine war gesprungen. Hatte die Explosion das angerichtet?

Sie stand auf. Ihre Beine fühlten sich weich und wackelig an, aber Schmerzen hatte sie immer noch keine.

Erst jetzt fiel ihr auf, dass die Stimmen verstummt waren, die vom Schulhof in den Schlafsaal gedrungen waren. Dafür lag ein seltsames Rauschen und Dröhnen in der Luft. Es klang wie das Meer bei Sturm. Aber heute war doch ein windstiller Tag.

Durch die Scheibe mit dem Sprung schaute sie nach draußen. Der Schulhof war menschenleer, eine große Pfütze glitzerte in der warmen Frühlingssonne. Wo kam die Pfütze her? Es hatte tagelang

nicht geregnet. Auf der hohen Mauer, die den Platz umgab, saß einer der Raben, die das Hexeninternat tagsüber bewachten. Dahinter war das Meer zu sehen, groß und weit und dunkelblau. Fast ohne Wellen, es ging ja kein Wind.

Zwischen den Seitengebäuden der Schule, in denen die Flughalle und die Privaträume der Lehrerinnen untergebracht waren, konnte man den Uferweg sehen.

Chrystal riss ungläubig die Augen auf: Da standen Häuser! Ihre roten Dächer leuchteten in der Sonne.

Wie konnte das sein? Die Hexenschule war das einzige Gebäude an der Küste. Das Internat lag außerhalb der Stadt. Bis nach Salem war es ein kleiner Fußmarsch.

Der von Wiesen und Feldern gesäumte Fußweg nach Salem hatte sich ebenfalls verändert, stellte Chrystal jetzt fest. Er hatte sich in eine sehr breite, glatte Straße verwandelt. Darauf schossen seltsame Rieseninsekten hin und her, deren glatte Panzer in der Sonne glänzten. Das laute Brummen, das sie ausstießen, drang bis zu ihr herüber.

Chrystals Herz schlug auf einmal wie rasend. Mesmer hatte sich fertig geputzt, er kam zu ihr herübergehuscht, sprang mit einem großen Satz aufs Fensterbrett und starrte ebenfalls hinaus. Sie kraulte geistesabwesend durch sein dickes Fell.

»Wir sind gereist«, murmelte sie. »Aber nicht an einen anderen Ort.«

Sie waren in einer anderen Zeit.

Als Chrystal vor ein paar Minuten in den Schlafsaal gekommen war, um ihr Umschlagtuch zu holen, hatte sie das rote Samtsäck-

chen auf ihrem Bett entdeckt. Es war mit grünlich schimmerndem Staub gefüllt. Wanderstaub, das hatte Chrystal sofort erkannt, sie hatten schließlich erst vor wenigen Wochen im Zauberunterricht darüber gesprochen.

Daneben hatte das Buch gelegen, Salomes Buch, das diese niemals aus der Hand gab. Es war aufgeschlagen gewesen, ausgerechnet auf der Seite mit den Wanderzaubersprüchen. Und einer der Sprüche war mit silberner Farbe markiert.

Natürlich hätte Chrystal ihn nicht lesen dürfen – schon gar nicht laut. Das Buch war absolut tabu für sie. Natürlich hätte sie auch das Säckchen nicht öffnen und eine Handvoll Staub herausnehmen und in die Luft werfen dürfen. Die Schülerinnen der unteren Klassen durften Zauberexperimente nur unter Anleitung durchführen.

Aber natürlich hatte sie der Versuchung nicht widerstehen können.

Und jetzt war sie hier, und langsam dämmerte ihr, dass sie einen großen Fehler gemacht hatte. Ohne den Wanderstaub konnte sie nicht reisen, sie saßen hier fest.

Wenigstens hatte sie das Hexenbuch hier, auch wenn Chrystal nicht damit umgehen konnte. Und Mesmer, das war überhaupt das größte Glück.

Chrystal beschloss, sich erst einmal umzusehen.

Mit dem Kater auf dem Arm machte sie sich auf Erkundungstour durch das Haus. Die sieben Schlafsäle im zweiten Obergeschoss waren fast leer, bis auf ein rotes Sofa im ersten Raum und die beiden Betten und die Kommode in Chrystals früherem Schlafzimmer.

Daneben befand sich wie früher der Waschraum. Die Waschsüsseln aus Porzellan waren allerdings verschwunden, stattdessen zog sich eine Art rechteckiger Waschtrog über die ganze Längswand des Raums. Über dem Becken waren mehrere Wasserhähne angebracht, aber nirgends gab es einen Schwengel, um das Wasser zu pumpen. Der Nebenraum, in dem früher Bettwäsche und Handtücher gelagert worden waren, sah noch seltsamer aus. Sowohl der Boden als auch die Wände waren mit glatten Fliesen bedeckt. Bis auf einige Metallknäufe an der Wand und die runden durchlöcherten Metallscheiben an der Decke war der Raum leer.

Die Treppe ins Erdgeschoss war immer glänzend gebohnt gewesen, jetzt waren die Stufen mit einer dicken Staubschicht bedeckt. Chrystal inspizierte zuerst die Unterrichtsräume, in denen Berge an Gerümpel und Müll lagen. Im ehemaligen Speisesaal standen noch ein Tisch und Stühle. Nicht die lange, schwere Tafel von früher, sondern ein ziemlich klappriges Ding mit Beinen aus Metall. Die Stühle wirkten genauso zerbrechlich.

In einer Kammer daneben befand sich genau wie früher die Toilette. Früher war es eine Art Tonne mit einem Holzdeckel gewesen, daneben hatte immer ein Wassereimer gestanden.

Diese Toilette war aus weißem Porzellan, und über der Schüssel war ein Kasten angebracht, von dem eine Kette mit einem Holzgriff herabbaumelte. Aus Neugier zog Chrystal daran. Sie machte einen erschrockenen Satz nach hinten, als sich eine Wasserkaskade in die Kloschüssel ergoss. Wie praktisch, dachte sie dann. Durch das Wasser wurde alles sauber weggespült.

In der Küche war der riesige gusseiserne Holzofen mit den acht Kochstellen verschwunden. Stattdessen stand da ein neuer kleiner Herd. Hinter der Ofenklappe war noch nie Feuer gemacht worden, das sah man auf den ersten Blick. Und Chrystal hatte auch keine Ahnung, wofür die Knöpfe dienten, die an der Vorderseite angebracht waren.

Auch die Pumpe an der Rückwand der Küche war weg. Dafür hing jetzt ein Waschbecken an der Wand, über dem ein Wasserhahn angebracht war, aber wo sollte das Wasser herkommen – ohne Pumpe?

»Kein Wasser und nichts zu essen«, sagte Chrystal zu Mesmer. »Es sieht nicht gut für uns aus.«

Mesmer gähnte gelangweilt.

Er hatte ja recht: Egal, in welcher Zeit sie sich befanden, er würde schon etwas zu fressen finden. Mäuse gab es schließlich überall.

Für Chrystal war die Lage weniger rosig. Sie hatte eine Handvoll Münzen in der Tasche, die hier vermutlich nichts wert waren. Im Moment war sie allerdings weder hungrig noch durstig, sondern vor allem neugierig auf diese neue Welt.

Selbst wenn sie es gekonnt hätte, wäre sie jetzt noch nicht zurückgereist. Wozu auch? Im Hexeninternat erwartete sie vor allem eine Menge Ärger.

Salome hatte inzwischen mit Sicherheit bemerkt, dass ihr Buch weg war. Sie würde einen fürchterlichen Zinnober veranstalten, wenn ihr klar wurde, dass Chrystal es genommen hatte.

Chrystal biss sich ärgerlich auf die Lippen. Salome und sie waren beide vor einem halben Jahr ins Internat aufgenommen worden.

Sie waren auch zusammen in die erste Hexenklasse gekommen, aber schon nach wenigen Tagen war klar gewesen, dass Salome die absolute Überfliegerin war.

Sie lernte alles im Handumdrehen – die kompliziertesten Zaubersprüche, die längsten Rezepte, die schwierigsten Namen, Ausdrücke und Bezeichnungen.

Während Chrystal mit den anderen Erstklässlerinnen die Grundlagen büffelte, durfte Salome inzwischen schon am Hexenunterricht der Dritt- und Viertklässler teilnehmen. Vor vier Wochen hatte sie ihr eigenes Hexenbuch und einen Zauberstab bekommen. Und neulich hatte sie ihre erste Stunde im Besenfliegen gehabt – Chrystal war fast vor Neid geplatzt, als sie das gehört hatte. Wenn Salome in diesem Tempo weitermachte, wäre sie in einem Jahr fertig mit der Schule.

Chrystal würde ihr keine Träne nachweinen. Und die anderen Mädchen aus ihrer Klasse bestimmt auch nicht. Streberinnen hatten keine Freundinnen, das war auf Hexeninternaten nicht anders als auf gewöhnlichen Schulen.

»Mau?« Mesmer befreite sich aus Chrystals Griff und sprang zu Boden. Er schnupperte neugierig an einer zerkratzten Schüssel, die mitten im Flur lag. Chrystal nahm sie hoch und drehte sie verwundert hin und her. Die Schale war aus einem seltsamen Material, glatt, leuchtend rot und unglaublich leicht. Sie war bestimmt sehr kostbar.

»Ich frag mich, wo alle die Hexen geblieben sind«, sagte sie zu dem Kater. »Vielleicht finden wir ja eine in der Stadt.«



KAPITEL 2

Das Hexenbuch würde Chrystal auf keinen Fall zurücklassen, nicht dass es auch noch verloren ging. Sie verstaute es in einem Korb, den sie in dem Gerümpel in einem der Klassenzimmer fand. Mesmer sprang ebenfalls in den Korb und machte es sich auf dem Buch bequem. Gut, dass Salome das nicht sehen konnte. Chrystal hob ein Stück Papier auf, das zusammengeknüllt unter dem Küchentisch lag. Es war eine Zeitungsseite, stellte sie fest. Nachdem sie das Blatt glatt gestrichen hatte, begann sie neugierig zu lesen. In dem Artikel ging es um eine künstliche Intelligenz, die immer mehr Einfluss über die Menschheit gewann. Chrystal las ihn zweimal und verstand immer noch kein Wort. Was sollte das sein? Ein neuer Herrscher, der die Macht an sich gerissen hatte? Oder ging es um eine gefährliche Tierart, die gerade entdeckt worden war?

Dann fiel ihr Blick auf das Datum, das oben auf der Seite stand. 23. Mai. Genau wie gerade eben noch. Allerdings 150 Jahre später. Kein Wunder, dass ihr alles total verrückt vorkam. Die Welt hatte sich wohl sehr gründlich verändert.

Chrystal wickelte die rote Schale in das Zeitungspapier ein und legte sie ebenfalls in den Korb. Vielleicht konnte sie sie irgendwo

in der Stadt zu Geld machen. Um dann etwas zu essen zu kaufen. Ihr Magen knurrte begierig.

Das Wetter war warm und frühlingshaft. Das war hervorragend, Chrystal hatte schließlich weder ihren Mantel noch ihr Umschlagtuch dabei. Sie trug nicht einmal eine Haube. Hoffentlich würde man sie in der Stadt nicht allzu schief dafür ansehen.

Sie verließ die Hexenschule durch den Hinterausgang. Das Meer lag genau vor ihr, nur durch die Ufermauer getrennt. Chrystal hörte die Wellen, die sanft gegen die Steine klatschten, und das Geschrei der Möwen, die über das Wasser hin und her jagten. Sie schloss einen Moment die Augen und sog die salzige frische Luft ein. Sie roch genau wie vor dem Zeitsprung. Es tat gut, diese Luft zu atmen.

Die Uferstraße hatte sich dagegen vollkommen verändert. Sie war nicht mehr gepflastert, sondern mit einem glatten harten Belag überzogen. Neben der Schule lag ein lang gestrecktes Gebäude mit flachem Dach. Einige Fenster waren mit Karton verklebt, alle anderen unglaublich schmutzig.

Chrystal zuckte erschrocken zusammen, als plötzlich ein wütendes Brummen erklang. Bevor sie irgendwie reagieren konnte, schoss eins der glänzenden Rieseninsekten um die Ecke, die sie vorhin aus dem Fenster gesehen hatte. Es raste genau auf sie zu. Chrystal blieb vor lauter Angst stocksteif stehen. Das Insekt tat genau dasselbe. Es hielt wenige Zentimeter vor ihr und starrte sie aus seinen schmalen, bösen Augen an. Dann stieß es ein wütendes Trompeten aus.

In diesem Moment merkte Chrystal, dass das Monster aus Metall gefertigt war. In seinem Inneren saß ein Mann. Er hielt sich mit beiden Händen an einem Steuerrad fest und streckte den Kopf seitlich aus dem Käferleib heraus.

»Runter von der Straße, wird's bald!«, schrie er.

Chrystal wankte zum Straßenrand, worauf das Metallding weiterraste. Ihr Herz hämmerte zum Zerspringen. Die Zukunft war lebensgefährlich.

Chrystals Neugierde auf die neue Welt hatte sich in nichts aufgelöst. Am liebsten hätte sie schnurstracks kehrtemacht und wäre zurück in die Hexenschule geflüchtet. In die frühere Hexenschule, aus der sie gekommen war.

Aber ohne Wanderstaub konnte sie das vergessen. Sie musste in der Stadt eine Hexe finden, die ihr bei der Rückreise half.

Und der einzige Weg in die Stadt war die Insektenstraße. Chrystal ballte die Hände zu Fäusten, biss die Zähne zusammen und ging auf das Brummen der Riesenkäfer zu.

Diesmal blieb sie am Straßenrand stehen und stellte sich den Insekten nicht in den Weg. Zu ihrer Erleichterung beachteten sie sie gar nicht, sie flogen fauchend und zischend an ihr vorbei. In jedem der metallenen Monster saß ein Mensch, manchmal auch mehrere. Wie in einer Höllenkutsche ohne Pferde, dachte Chrystal.

Mesmer war längst nicht mehr entspannt. Er hatte die Ohren gespitzt, sie zuckten hin und her, seine Schnurrhaare zitterten nervös. Das Meer konnte man hier nicht mehr riechen. Der stechende Qualm, den die Kutschenkäfer ausstießen, überlagerte alles. Die großen Insekten waren die schlimmsten.

Dafür war die Gosse verschwunden, die früher am Fußweg entlanggeführt hatte. In der Rinne waren die Abwässer aus der Stadt ins Meer geschwemmt worden.

Chrystal ging am Straßenrand, in sicherer Entfernung zu den Höllenkutschen. Dennoch zuckte sie jedes Mal panisch zusammen, wenn eine an ihr vorbeidonnerte.

Sie hielt abrupt inne, als sie vor sich die Menschen sah, die unter einer Art Dach standen, als warteten sie dort auf etwas.

»Mau!« Mesmer blinzelte ihr zu, als wollte er ihr Mut machen. Chrystal gab sich einen Ruck und ging auf die Menschen zu. Die Mode hatte sich grundlegend verändert, das erkannte sie schon von Weitem. Männer und Frauen unterschieden sich kaum. Alle trugen Beinkleider und kurze, bunte Oberteile. Keine der Frauen hatte eine Haube auf, keiner der Männer einen Hut.

Chrystal fühlte sich immer unbehaglicher. *Eine gute Hexe fällt niemals auf*, predigten die Lehrerinnen den Hexenschülerinnen immer. *Kleidet euch wie die anderen, verhaltet euch genau wie sie, dann beachten sie euch nicht.*

Denn die meisten Menschen, auch das wusste Chrystal, hatten Angst vor Hexen. Sie hielten sie für böse, für falsch und gefährlich. Und manchmal stimmte das ja auch. Magister Obsidian, der große Hexenmeister, war das beste Beispiel dafür. Obsidian war der Anführer der Goldenen Liga – wie er und seine Anhänger sich nannten. Die Liga nutzte ihre magischen Kräfte, um Geld, Einfluss und vor allem Macht zu gewinnen. Dafür war der Organisation jedes Mittel recht, sie arbeitete auch mit Verbrechern, Mördern und Tyrannen zusammen.

Wie immer, wenn Chrystal an Obsidian dachte, begann ihr rechter Oberarm zu pulsieren. Dort hatte der Hexenmeister sie berührt, und seitdem war der Abdruck seines Fingers dort zu sehen.

»Du hast nichts zu befürchten«, hatte die Oberhexe Safran ge-

sagt, als Chrystal nach ihrer Begegnung mit Obsidian in der Schule angekommen war. »Die Hexen von Salem schützen dich.«

Die Hexen von Salem waren gut, großzügig, hilfsbereit und barmherzig – alles, was Magister Obsidian nicht war. Magie diene ihnen dazu, die Welt besser, gerechter und schöner zu machen – so lautete ihr Ehrenkodex. Wer in der Schule lehrte, lernte oder arbeitete, musste sich diesem Grundsatz verpflichten.

Die normalen Menschen wussten das natürlich nicht. Deshalb agierten die Hexen im Verborgenen.

Chrystal war ganz anders angezogen als die Menschen am Straßenrand. Auch ihre langen braunen Haare, die sie zu einem Zopf geflochten und in einem Kranz um den Kopf gesteckt hatte, passten nicht hierher.

Aber die Leute beachteten sie gar nicht. Sie hielten alle seltsame rechteckige Täfelchen in den Händen und starrten gebannt auf deren leuchtende Oberflächen. Chrystal trat neben eine Frau, die mit beiden Daumen auf ihrem Täfelchen herumdrückte. Auf der Oberseite waren bunte Kugeln und Früchte zu sehen, die immer wieder verschwanden und an anderer Stelle wieder auftauchten. Ein magischer Gegenstand, das war klar. Ob die Frau eine Hexe war?

Bevor Chrystal den Mut fand, sie anzusprechen, bemerkte sie den Jungen. Er war der Einzige in der Gruppe, der sie ansah. Der Blick ging ihr durch und durch. Seine Augen waren türkisblau. Wie das Meer, wenn die Sonne darauf schien. Der Junge musterte sie ohne eine Spur von Verwunderung, Verlegenheit oder Neugier. Er wirkte, als hätte er die ganze Zeit auf sie gewartet, und nun war sie endlich da.